

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 1

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

manches andere bis zur altbekannten Schwarzwälderuhr zur Darstellung. Die zwei neuesten Hefte dieser Reihe seien hier besonders genannt. In erreichbarer Nähe liegt mitten in der oberrheinischen Ebene der merkwürdige Gebirgsstock des Kaiserstuhles, der von Hans Schrepper in Wort und Bild anschaulich geschildert wird (1.). Ganz im Norden Badens treffen wir das von der Natur reichbedachte Tauberland, dessen bedeutendste Stadt Rothenburg jedem Freunde der Vergangenheit bekannt ist. Dieses Tauberland erfährt durch den Geographen Prof. Mez eine ebenso anziehende wie aufschlußreiche Darstellung, die

allen bezeichnenden Eigentümlichkeiten des reichen Ländchens liebevoll nachgeht (2.).

Zum Schluß sei hier noch auf die Sammlung der „Badischen Geographischen Abhandlungen“ hingewiesen, die landeskundliche Schilderungen größerer und kleinerer Räume bringt. Die Siedlungen des Hohenwaldes gegenüber dem aargauischen Laufenburg, der nördliche Schwarzwald und den Odenwald noch weiter im Norden erfahren in dieser Reihe eine zuverlässige und eindrückende Behandlung (3.—5.).

Hector Ammann.

Neue Dichtung.

Hans Reinhart „Ausgewählte Werke“, III Bände. Verlag Münsterpresse Zürich.

Reinhard ist ein eigenartiger Nachzügler der Romantik. Seine Prosa bemächtigt sich immer wieder fein und zart empfundener Märchenstoffe, in deren Gestaltung sich ein wunderbar scheues, reines Kindergemüt offenbart, voller Erwartung dem Leben gegenüber, aber auch voller Ehrfurcht vor den seltenen Lebensfrüchten: Weisheit, Schönheit, Güte. Eine verlorengegangene Welt erstreckt vor unserem inneren Auge, wenn wir uns dem Zauber dieser Dichtung, seis im Märchen, seis im Drama, erschließen. Die poetisch-romantische Spannung, die das Lebenselement dieser Welt ausmacht, ist die Spannung des erwartungsvoll werdenden Jünglings, der das tätige Leben noch vor sich hat und der im gereiften, altgewordenen Menschen, dem alten König voller Weisheit und Güte, das Bild dessen vor sich sieht, was er für sich vom Leben erwartet. Nicht das Leben selbst im Rausch des Genießens, sondern das Reifwerden, die

Bewandlung der Kraft in Weisheit, das ist es, was den Jüngling erfüllt. Und von dieser Grundstimmung seiner Gestalten fällt ein Licht auf den Dichter selbst, der darin sein eigenes Wesen enthüllt.

Das stärkste Moment in Reinharts Schaffen ist sein musikalischer Schönheits Sinn, der auch in der Prosa nie seinen Glanz verliert, in der Lyrik aber oft Klänge unsterblicher Höhe findet. Die Bilder dieser strengen Lyrik gemahnen gelegentlich an Gestaltungen, denen Böcklins Pinsel Dauer verliehen hat. Überraschend tauchen darin immer wieder längst erloschene Bildungen auf, die uns nur noch Traumgespinste sind. Der Dichter aber bringt sie zum Leben und zum Singen, als wären sie Gegenwart. Man möchte wünschen, die Gegenwart möchte vielen unsrer Zeitgenossen die Kraft geben, die Saiten in ihrem Innern an Reinharts Dichtkunst zum Klingen zu bringen, die unser Leben fast ganz zum Verstummen gebracht hat.

Willi Stofar.

Vese-Proben

Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti.

(Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti; Francke, Bern, 1931; 483 S.)

Bald na Oschtere sy ihreren es paar gägen Aben i der Trinkstube vo Mezzgere binenandere gsässe und hei sech's la wohl sy bi-n-e-re Channen Inselwih. Sie hei use Meischter Chischtlar gwartet. — Wo blybt er o?

Andlech geit d'Türen uuf, und hinder zweene Manne fällt si unnötig ruuch i ds Schloß. Me het der Chischtler sünsc̄h als e gsprächige Ma ghennt, und sy Fründ, de Gärber Irreney, het o für eine gulste, däm geng öppen öppis z'Sinn chunt; aber hätt hocke si zueche, me hätti chönne meine, si heige di böschte Händel mitenand.

„Wo fählt's?“ fragt du afange der Venner Chuttler. Antwort überchunt er keini. Hätte si öppe sollen erzelle, was ne vori am Stadtbach passiert isch? Dert hei Wyber a mene Trog gwäsche, und juscht, wo di beide Ratsmanne vorbychöme, schüttet eini ne Züber uus, und das eso, daß der Meischter Chischtler bis a Buuch uſe versprüht wird.

„Hee“, het der Venner uſbegährt, „channſch nid luege?“

„Üjereis het nid derwyl, gaſſuſ und gaſſab z'luuſe, ob nid öppe grad so-n-e nützliche Bſchüſtrappeler chunt cho z'pſlaule“. Und wie mit eme Hahnen agla isch es ume Trog umegloſſe. E jedi het so nes Sprüchli gewüst.

„Wüsset dir nid, mit wäm dr redet?“ het der Irreney se z'Red gſtellt. „Das isch der Herr Schultheiß Chischtler!“ „So?“ het's übere Trog ewäg g'antwortet, „mir kenne dä nüt. Öppe de Mezger Chischtler het me ghennt“. En anderi het dry gä: „Wurſchteti dä i jyr Schaal statt im Rathuus!“ Und e dritti het obem Usdrähje vo mene Hemli ghulſe: „Jowäger, voranen isch er no Meischter gsi, jiz isch er nume no e Krauteri“. Di beide Manne sy scho ſchier bim Zytgloggen obe gsi, so het's am Brunne no gsprüht und brätschet und gwäſſelet, daß die ganzi Gaß under d'Loubeboäge cho isch . . .

Drum schwügt hätt der Schultheiß i der Trinkſtube. Daß ihm ds Volk nid meh druffe het, das ma ne. Aber die am Tisch mache ſech keini ſettige Sorge. Si hei numen ei Gedanke: jiz, wo me di Junfer duſe het, mueß me zuefahre. Der Peter Chischtler weiß ganz guet, wenn er ließ la merke, wie's ihm z'muet isch, fo ſiege si: „Schultheiß, du biſch es Chalb!“ Und richtig geit's nid lang, fo isch der neugwählten Venner Baumgartner mit mene guete Rat zur Hand . . .

Dä Vorschlag het zündtet.

„Was meinsch, Schultheiß?“ Si frage ne no; aber ob ja oder nei, d'Sach isch uſgmacht, er mueß. Mir hei ne-n-uſe Schümel glüpft, u mir chlepfe mit der Geisle, wenn er bocket. Der Peter Chischtler läbt nid wohl dranne. Er gſeht eigentlich, daß es eso isch, daß er uſ mene frönde Schümel ſitzt und daß die d'Geisle hei, wo hinder ihm zueche standen und heze; aber er nimmt nid die uſ d'Latte. Er ſchwört dem Adel Haß, dä isch d'Schuld.

Um ds Neujahr ume het ſech alles wieder zuechegla, was uſ diplomatischen und andere Reisen oder uſ de Landsiße gsi isch. Und jiz isch dem Herr Adrian bald uſgfalle, daß im Rat, uſ der Gaß und o i der Gſellschaft alles dem Herr Nikolaus vo Diesbach und ihm Batter Wilhälm schön tuet. „Me chönnti meine, är wäri Schultheiß und nid ig“, ſeit er ei Aben uſ der Zunftſtube vom Note Leue zum Seckelmeiſchter Fränkli. „Wenn me dänkt, wie das vor dreine Jahre no gsi isch! Da isch ne der Diesbach i kei Schueh hne guet gsi“.

Der Batter Fränkli lachet. „Ja wäger, Herr Schultheiß, me kennt d'Stadt nid ume. Me fötti gwüſſne Lüte chönnen under d'Mase ha, was ſie dennzumal gredt hei. Aber was weit Dr? Dä Herr cha ne halt chüderle“.

„Und hätti's doch nid nötig. — Mir geit's halt gäge Strich, de Lüte ga schön z'tue“.

„Er tuet's ja o nid für ſich, gwüß nid. Und er lieži's o nid däwäg la flädere, wenn er nid öpper hinder ſich hätti, wo-n-ihm guet ſteit derfür“.

„Abe — abe! Dä Uſaz! — Gletscht und am And föll es doch ſyr eigete Rächnung z'guetcho. — Es nimmt mi nume wunder, was ſech der Chischtler berbh dänkt, wenn er gſeht, wie viel vo ſyne Fründe jiz dert übere helte“.

Da het der Seckelmeiſchter di ſlachi Hand näbe ds Muul, wo doch sünsc̄h niemer i der Neechi ſitzt, und büſchelet vüre: „Herr Schultheiß, di ganzi Mezgere-Stube hei di Herre vo Diesbach im Saſ!“ Derzue tuet der Herr Fränkli mit der andere Hand z'läärem Gälde zelle.

„Dir wärdet mir doch nid welle bhoupte, der Chischtler . . . ?“

„No ganz ander Lüt, Herr Schultheiß! Dir wärdet Ech no wundere!“

„Ja, aber loſet, was geit eigentlich de da?“

„Již no nüt. Si mache numen afange mit de Hände ds Chacheli. Aber gäb's lang geit, füllt sech de das! Queget nume!“

„Mit was?“

„Mit Louis!“

Der Herr Adrian leit sech hindere. Er luegt sychtter use Tisch und seit: „J hätti nid gloubt, daß di Lüt so wohlseil z'ha wäre.“

„Ja, du lieber Gott! Herr Schultheiß, i eigetlech o nid; aber was isch hütt nid z'ha um Gald? Jede bruucht Gald, und für Gald isch alles z'ha, sodar di ewigi Säigkeit!“

„Aber merke si de nid, daß mir nume dem Chünig vo Frankrych sötte ga d'Cheschtenen usem Füür reiche? Daß mir Chrieg sötte führe, statt ihm?“

„Es wird scho so sh, Herr Schultheiß, es isch nid schwär z'gloube; aber i sägen Ech, di Lüt dänke nid a das, was nachhär chunt. Wenn sie nume hütt Gald ggeh, de isch ne-n-alles rächt.“

Der Ritter seit nume no für sich: „Es isch en eigte Schläck, in ere settige Zyt z'läbe.“ Und im Binnen a ds Sprüchli vo der Schwöschter Angelisa seit er na längerem Schwäche: „Henu, i weiß již, was i z'tüe ha“. —

„Der Ritter isch etshlosse z'schwöre“, seit der Schultheiß usrächt.

„Wenn's anders nid geit“, antwortet der Herr Adrian. „Aber no han i der Gloube a eui Grächtigkeit nid verlore, gnädigi Herre. J ggeh, daß hie niemer zu mir steit; aber i ha ds Rächt, zum Große Rat z'rede. Rüefet morn Rät und Burger mit der Glogge z'säme, so will i mi verantworte!“

Da bricht der Lärme wieder los. „Nüt vo Rät und Burger! — Er soll schwöre! Hie schwöre! Mir müesse wüsse, mit wäm mer's z'tüe hei!“ Es brüelat's dürenand.

Und wieder überdonneret se der Herr Adrian: „Guet, i schwöre“. Und wo's stillet, fahrt er furt: „Kennt mi eine vo euch als Verräter?“ — Kei Antwort.

„J weiß nid, mit was i's soll verdienet ha, daß me mir mhs guete Rächt verweigeret. — Aber i gange, und i schwöre. — Nötig wär's nid. J schämti mi, irged öpperem z'säge, was hütt z'Bärn der Bruuch worden isch. Und der Stadt z'lieb schwören i, niemerem vorusse nes Wort dervo z'säge, daß dir alli — ech dem Franzos verhouft heit. Es soll's niemer erfahre!“

Ohni's nume z'wüsse, het er derbh d'Hand a Schwärtgriff gleit und nüt anders erwartet, als daß er uf dä Vorwurf hi Hiebe müezi pariere. — Nüt vo däm. Si springe nidemal uuf. Nüt als i d'Schreegi zogeni Müller, Achselzucken und es gäals Lache. Das isch ds Bild vom Rat, wo-n-er mit sech use nimmt.

Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum.

(Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum; Verlag B. Wepf, Basel; 192 S.)

Am Allerseelentag . . .

Am Allerseelentage pfleg
ich einen alten Herrn zu sprechen,
er ist recht blaß, scheint nicht ganz zwieg
Und seine hohlen Augen stechen.

Geb ihm im Café Rendez-vous,
wo wir in einer Ecke plaudern,
ich bin mit ihm auf Du und Du,
doch muß ich immer etwas schaudern.

Er merkt das und beruhigt mich
mit seiner Stimme, seiner kühlen:
„Du kennst mich ja, gewöhne dich,
bei mir gemütlich dich zu fühlen“.

Wir reden dann noch allerhand,
er mag mich wohl, der alte Krauter,

beim Abschied preßt er mir die Hand,
Von Jahr zu Jahr wird er vertrauter.

Zeitlied.

Der Friede ist ein zerbrechlich Ding
und der Völkerbund ist schwach,
ob ich noch so gerne vom Frieden sing:
Krieg gibts doch wieder — ach!

Verhängnis ißt der Völker all,
in Unrecht tief verstrickt,
und da hilft keiner Rede Schwall,
kein Herz, das drob erschrikt.

Das Leben ist ohne Rast und Ruh
und das schwache Volk wird stark
und der Dämon treibt dem Kriege zu,
trifft Freund und Feind ins Mark.

Und dem Tode soll ins Auge sehn
ein jedes irdische Ding:
was lebt, das soll auch untergehn . . .
Wein her — stoßt an — Klingeling!

Drübermietig Hans.

„I bi lang gnueg im Winggel ghoggt,
jeß muesi, gangi furt!
D'Wält isch so wyt und loggt und loggt,
und 's Flugmaschinli furt
scho ungeduldig vor der Dire,
i wills gschwind no-n-e bißli schmire.

„So, und jeß ab — in d'Lift, in d'Lift,
und adie allershts!
Hoch über d'Schtadt und ihri Dist
gohts jeß, und über d'Schwyz,
sowht aß d'Sonne mer duet schyne,
womeglig bis in Himmel hne!

„Gänd mym Maschinli noh-n-e Buff,
e feschte! — — Beschte Dangg!
Füche jeß gohts duruff, duruff
in herrlig gächem Rangg!
O my Maschinli draag mi heecher
und heecher, und der Sunne neecher!“

Wild het der Hansi d'Rabbe gschwänggt.
I glaub, er isch nit gscheit! —
Uff einmohl hets en richtig glänggt,
und isch er abegheit!
Hooch obenabe-n-isch er kracht
und het e Loch in Bode gmächt.

Me hets biduurt, doch het me gsunde,
es gschäch em rächt eso,
au syg me vonere Gfohr entbunde:
Aß Hiesige hätt me jo
am And en miese no erhalte
und waiß wie lang im Pfruendhuus bhalte.